

Global Language: Wie bedroht ist Deutsch wirklich?



Auch wenn die Mehrheit der Bevölkerung der Meinung ist, dass die deutsche Sprache immer mehr verkommt, die Sprachwissenschaft gibt Entwarnung. Sprachen haben immer schon Einflüsse von anderen in sich aufgenommen. Das gilt auch ganz speziell für Englisch, das ursprünglich ein deutscher Dialekt war. Dass die Sprache der Briten leichter zu lernen sein soll als andere, kann man getrost abhaken. Für Englisch spricht nur, dass sich mit einfachen Wörtern und wenig Grammatik gleich einmal kommunizieren lässt.

von **Oliver Pohl**

Im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) sowie in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sprachrat hat das Institut für Demoskopie Allensbach im April 2008 insgesamt 1.820 bevölkerungsrepräsentativ ausgewählte Personen ab 16 Jahren persönlich zum Thema „deutsche Sprache“ im weitesten Sinne befragt. Auch wenn es zum Teil gravierende Mentalitätsunterschiede zwischen Österreichern und Deutschen gibt, lässt sich aufgrund anderer Untersuchungen feststellen, für die es ähnliche oder teils gleiche Umfragen in Österreich gibt, dass sich die Ergebnisse in den allermeisten Fällen fast zu 100 Prozent decken. Davon kann auch beim Thema Sprache ausgegangen werden, weil in beiden Staaten Deutsch gesprochen wird und die Sprachentwicklung identisch ist.

Deutsch verkommt immer mehr

In der Wahrnehmung einer großen Mehrheit der Bundesbürger droht die deutsche Sprache mehr und mehr zu verkommen. 65 Prozent teilen diese Einschätzung. Vor allem Ältere sorgen sich über einen Verfall der deutschen Sprache, aber auch von den Jungen sieht dies jeder Zweite so. Vielfältige Ursachen werden dafür ange-

führt: Dass heute weniger gelesen und mehr ferngesehen wird, dass der Einfluss anderer Sprachen auf die deutsche Sprache stark zunimmt und ganz allgemein weniger Wert gelegt wird auf eine gute Ausdrucksweise schon im Elternhaus, in der Schule, in den Medien, insbesondere auch bei der Kommunikation via SMS oder E-Mail. Hinzu kommen Verunsicherungen durch die Rechtschreibreform sowie mehr und mehr unverständliche Abkürzungen. 42 Prozent der Bevölkerung urteilen, dass sich viele Bürgerinnen und Bürger heute schlechter ausdrücken können als noch vor 20, 30 Jahren.

Positiv wird allerdings von jedem Dritten angemerkt, dass der Wortschatz der Leute heute größer ist als früher, dass vor allem durch die Arbeit am Computer mehr gelesen und geschrieben wird als früher (23 Prozent), und 18 Prozent - darunter vor allem viele Jüngere - haben sogar den Eindruck, dass die deutsche Sprache vielseitiger, lebendiger geworden ist. Mit der Rechtschreibreform haben sich nur wenige angefreundet (9 Prozent), die Mehrheit, 55 Prozent, spricht sich auch jetzt noch dagegen aus. Vielen ist die Rechtschreibreform letztlich „egal“ (31 Prozent). Spiegelt sich im allgemeinen Lamento über einen „Verfall der Sprachkultur“

lediglich eine Verklärung der „guten alten Zeit“? Die Rechtschreibkenntnisse der Bevölkerung jedenfalls haben sich in den letzten 20 Jahren nicht verschlechtert, aber auch - trotz Explosion der höheren Bildungsabschlüsse - nicht verbessert. Wörter wie „Lebensstandard“ oder „Rhythmus“ konnte damals wie heute nur jeder Zweite bzw. knapp jeder Dritte korrekt schreiben. Und auch Jüngere, unter 30-Jährige, schneiden bei diesem Test nicht schlechter ab als Altersgleiche vor gut 20 Jahren. Zwar reicht dieser kleine Rechtschreibtest nicht aus, das allgemeine Gefühl eines Verfalls der Sprachkultur in Deutschland zu widerlegen, weckt allerdings Zweifel an Pauschalurteilen.

Mehrheit für den Erhalt von Deutsch

An die zunehmende Verwendung englischer Ausdrücke wie „Kids“, „Event“, „Meeting“ oder „E-Mail“ haben sich inzwischen viele Deutsche gewöhnt, aber 39 Prozent - davon überdurchschnittlich viele Ältere ohne Englischkenntnisse - stören sich daran. Junge Deutsche geben jetzt in hohem Anteil an, wenigstens „einigermaßen gut“ Englisch zu sprechen oder zu verstehen, ein Urteil, das allerdings in vielen Fällen einem Härtetest nicht standhalten

dürfte. Die Verwendung englischer Wörter stört junge Deutsche ganz überwiegend nicht. Seltener als Ältere bedauern sie die Verdrängung der deutschen Sprache, urteilen dagegen häufiger, dass dies die



Verständigung mit dem Ausländer erleichtert oder die deutsche Sprache moderner, internationaler macht. 19 Prozent der Bevölkerung sind der Ansicht, dass man mit englischen Wörtern oft besser ausdrücken kann, was man eigentlich sagen will.

Die Mehrheit der Bevölkerung fordert eine stärkere Verwendung der deutschen Sprache in der EU (53 Prozent). Auch junge Deutsche sind davon überzeugt, dass die Vielfalt der Sprachen zur kulturellen Vielfalt Europas gehört und erhalten bleiben sollte. Eine Erleichterung der Verständigung, zum Beispiel durch Einigung auf Englisch als gemeinsame Sprache in der EU, würde den kulturellen Verlust nach Meinung der großen Mehrheit nicht aufwiegen (78 Prozent).

Uneins sind die Deutschen über die bevorzugte Form der Anrede. Ob generisches Maskulinum („Liebe Teilnehmer“), Paarform mit Beidnennung („Liebe Teilnehmerinnen, liebe Teilnehmer“) oder eine geschlechtsneutrale Anrede („Liebe Teilnehmende“)- keine dieser drei Anredevarianten wird von einer klaren Mehrheit präferiert, aber insgesamt zwei Drittel sowohl der Frauen als auch der Männer sprechen sich für eine der beiden geschlechtergerechten Anreden aus.



Unstrittig ist, dass die gendergerechte Sprache, die die feministische Bewegung in den siebziger Jahren forderte, um „Frauen sprachlich sichtbar zu machen“, den Sprachwandel genauso mit beeinflusste wie die heute weit verbreiteten Anglizismen, die auch unter dem Eindruck der Globalisierung in den vergangenen Jahren erschreckend zugenommen zu haben scheinen. Keine Firma, die auf ihr Ansehen bedacht ist, egal ob sie interna-

tional operiert oder nicht, benutzt mehr deutsche Slogans. Laut einer Studie der Uni Hamburg soll sich der englischsprachige Anteil von in Deutschland ausgestrahlter, gedruckter oder plakatiertes Werbung zwischen 1980 und 2004 von drei auf dreißig Prozent verzehnfacht haben. In der Wirtschaft wird Englisch gesprochen und die Alltagssprache ist voll von englischen Einflüssen.

Grundwortschatz enthält sechs Prozent Fremdwörter

Veranschlagt man das gesamte deutsche Vokabular auf etwa 300.000 bis 500.000 Wörter, so dürfte der absolute Fremdwortanteil bei schätzungsweise 100.000 Wörtern liegen, so der Dudenverlag. Der mit rund 2.800 Wörtern bezifferte deutsche Grundwortschatz enthalte etwa sechs Prozent fremde Wörter. Und so unglaublich es klingen mag: Bei einer Auszählung der Fremdwörter in einer Tageszeitung aus dem Jahr 1860 kam man zu einem sehr ähnlichen Ergebnis wie derzeit. Der Grund dafür liegt, so die Dudenreaktion, unter anderem in der relativ schnellen Vergänglichkeit vieler Fremdwörter. Es kommen nämlich fast ebenso viele aus dem Gebrauch wie neue in Gebrauch. Neueste sprachstatistische Untersuchungen zeigen übereinstimmend, dass Fremdwörter vergleichsweise geringe Verwendungshäufigkeiten aufweisen. Auch wenn das Beispiel der „Stuttgarter Zeitung“, die eine Wochenausgabe gänzlich ohne Fremdwörter gestaltete, in eine andere Richtung weist. Denn dort quälten sich allen voran die Sportreporter, einen deutschsprachigen Ersatz für Wörter wie „Trainer“ oder „Out“, aber auch „Foul“ zu finden.

Zu dieser Erkenntnis kommt auch der Verein Deutsche Sprache, der einen Index der Anglizismen im Deutschen aufgestellt hat, die nachweislich in der Alltagssprache verwendet werden. Von den rund 6.800 Anglizismen der Liste wurden von den Autoren zwei Prozent als „ergänzend“, 16 Prozent als „differenzierend“ und 80 Prozent als „verdrängend“ eingeordnet. Dazu kommen noch rund zwei Prozent als „Eigennamen oder Abkürzungen“. Nicht aufgenommen sind jedoch Entsprechungen, die als sachlich oder sprachlich nicht vertretbar erachtet wurden (Beispiele: „Nordic Walking“ versus „Sportwandern“, richtig ist „Stockwandern“, „Stand by“ versus „Standstrom“, der ein Widerspruch in sich selbst ist, denn ein

Strom steht nicht, sondern fließt). Im Deutschen ist es gang und gäbe, dass heute aus Weihnachtsliedern „X-mas-songs“ werden und in einem Kaufhaus gibt es das „Adventure-Hemd“, die „Underwear“ und die „Casuals“, ganz abgesehen vom allerorten unübersehbaren „Sale“, der den guten alten Ausverkauf sprachlich verdrängt hat und deutschsprachige Orte wie englische Enklaven wirken lässt.

Fremdwörter sind Glücksache

Ob die Fremdwörter eine Bedrohung oder Bereicherung darstellen, ist unter dem Gesichtspunkt des Erschwerens der Verständigung und des Verstehens fragwürdig, wo sie, wie der Duden festhält, „der Überredung oder Manipulation (beispielsweise in der Politik oder Werbung) dienen oder wo sie lediglich ein intellektueller Schmuck oder sogar aus purer Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit (weil ein deutsches Wort „gerade nicht zur Hand“ ist) verwendet werden.

Ein Fremdwort kann allerdings dann nötig sein, so die Dudenredaktion, „wenn etwas mit deutschen Wörtern nur umständlich oder unvollkommen umschrieben werden kann, man einen graduellen inhaltlichen Unterschied ausdrücken, unerwünschte Assoziationen vermeiden, ein kulturspezifisches Kolorit erzeugen, auf Bildungsinhalte anspielen, ein bestimmtes Lebensgefühl zum Ausdruck bringen, die Aussage stilistisch variieren oder den Satzbau straffen will.“

Aber es heißt im Volksmund auch nicht umsonst, „Fremdwörter sind Glückssache“, weil ihnen beispielsweise der deutsche



Wortstamm fehlt (wie zum Beispiel „Läufer“ und „laufen“), auf den sie sich zurückführen lassen würden. Fehlerverwendungen, die zu allgemeiner Erheiterung führen, wenn aus einer „Sisyphusarbeit“ eine „Syphilisarbeit“ wird, lassen sich aber auch damit erklären, dass die Fremdwörter einander sehr ähnlich sind: „konkav“ wird mit „konvex“, „desolat“ mit „desperat“ oder „effektiv“ mit „effizient“ verwechselt.

Ein falscher oder auch nur salopp-umgangssprachlicher Gebrauch von Fremdwörtern kann indes, sofern er sich allgemein durchsetzt, zu einem Bedeutungswandel führen, so dass er unter dem Aspekt einer bestimmten Fremdwortassoziation durch die deutsche Sprachgemeinschaft zu sehen ist. Ein solcher Bedeutungswandel kann bis zur völligen Inhaltsumkehr gehen. Zeigen lässt sich das an Wörtern wie das französische formidable (von „furchtbar, entsetzlich“ zu „großartig“) oder rasant (von „flach,

Abstammung nach ein deutscher Dialekt ist. Wieso sind dann Englisch und Deutsch so radikal verschiedene Sprachen? Die Angeln und Sachsen, die im 5. Jahrhundert nach Britannien übersetzten, kamen hauptsächlich von der jetzt niedersächsischen und schleswig-holsteinischen Küste. Die Namen der Regionen East Anglia, Essex, Sussex und Wessex erinnern an die Heimat der Angeln und Niedersachsen in Norddeutschland. Als Name der gemeinsamen Sprache hat sich schon vor über tausend Jahren „Englisc“, also „anglisch“,

sich im Regelfall auf lange Sicht eine der beiden Sprachen durch, nämlich entweder die Sprache der Eindringlinge, das Superstrat, oder die Sprache der einheimischen Masse der Bevölkerung, das Substrat. Die verlierende Sprache verschwindet allerdings nicht, ohne in der überlebenden Sprache erhebliche Veränderungen zu verursachen. Diese Veränderungen sind sehr verschieden, je nachdem, welche Sprache gewinnt.“

Gewinnt das Superstrat, so bedeutet dies, dass die Masse der Bevölkerung die



Der englische Begriff „Sale“ hat den guten alten Schlussverkauf großflächig aus den deutschsprachigen Städten verdrängt.

gestreckt“ zu „sehr schnell, schneidig“). So resümiert der Duden: „Es stellt sich daher nicht die Frage, ob man Fremdwörter gebrauchen kann oder darf, sondern wo, wie und zu welchem Zweck man sie gebrauchen kann oder soll. Entschieden abzulehnen sind sie natürlich da, wo sie lediglich aus Bildungsdünkel, Prahlerei, Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit verwendet werden.“

Dabei sehen Sprachforscher keinen Grund zur Sorge wegen einer Gefahr der „Überfremdung“ der deutschen Sprache, wie sie seit dem 17. Jahrhundert über die Sprachgesellschaften oder heute in guten Zeitungen immer wieder zum Ausdruck gebracht kommt. Die Gefahr bestand nie und besteht auch in Zukunft nicht.

Englisch hatte viele Paten

Aber was erklärt nun den Siegeszug des Englischen rund um den Globus wirklich? Vielleicht sollte man sich zunächst einmal vor Augen halten, dass auch die Sprache der Briten eine Mischsprache ist und der

durchgesetzt. Sie könnte auch „Seaxisc“, also „sächsisch“, heißen.

„Angelsächsische Texte und altsächsische Texte vom Kontinent, die vier Jahrhunderte nach der Abwanderung der Angelsachsen von der kontinentalen Nordseeküste nach Britannien entstanden, sind ohne Mühe als Texte ein und derselben Sprache zu erkennen, mit dialektalen Unterschieden, wie sie in allen großen Sprachen üblich sind. Heute aber brauchen Deutschsprachige viele Jahre Unterricht, um nur einigermaßen Englisch zu sprechen; und viele Anglophone finden das Deutsche nahezu unerlernbar“, stellte der emeritierte Sprachwissenschaftler Theo Venneman (Universität München) erst vor einigen Monaten in der „Neuen Züricher Zeitung“ fest.

Nachvollziehbar ist, dass sich alle Sprachen ändern. Aber Sprachen in starkem Kontakt mit anderen Sprachen ändern sich schneller. Venneman: „Dabei sind drei Arten des Kontakts zu unterscheiden. Kommen militärisch überlegene Sprecher einer anderen Sprache ins Land, so setzt

Sprache der vergleichsweise wenigen Herrschenden lernen muss. Die Linguistik spricht von Sprachenwechsel. Die Lernenden konzentrieren sich dabei auf den Wortschatz. Was sie nur unvollkommen meistern, ist die Struktur der Superstratsprache. Das heißt, sie tragen ihren eigenen Satzbau und ihre eigene Aussprache in die Zielsprache hinein. So entsteht eine neue Sprache, die im Wesentlichen den Wortschatz des Superstrats, aber starke Anteile der Struktur des Substrats aufweist. Gewinnt hingegen das Substrat, lernen also die Eindringlinge die Sprache der Masse der Bevölkerung, so bleibt die Struktur dieser Sprache im Wesentlichen unbeeinflusst.

Aber während der langen Zeit des Zusammenlebens übernehmen die Massen wegen der Macht und des Einflusses „derer da oben“ und des Prestiges ihrer Sprache zahlreiche Wörter aus dem Superstrat. Es handelt sich um einen extremen Fall der Wortentlehnung. Britannien war vor der Eroberung durch die Franzosen von Briten bewohnt, die Britisch, eine kel-

tische Sprache, sprachen, verwandt mit dem in Wales überlebenden Walisischen und dem Bretonischen der Bretagne, ferner mit dem Gälischen am Weststrand Schottlands und in Irland, dort auch Irisch genannt. Mit der Eroberung Britanniens durch die Angeln und Sachsen geriet deren Niederdeutsch in den Mund der Briten, so der Sprachwissenschaftler: „Die Folge war eine typische substratale Transformation der Sprachstruktur: Die Aussprache und die Satzstruktur wurden keltisiert, aber keltische Lehnwörter im Englischen gibt es nur wenige.“

So zum Beispiel haben alle kontinental-europäischen Sprachen eine eigene Ausdrucksweise für sogenannte „affizierte Possessoren“, nur die Sprachen der keltischen Inseln (Britannien und Irland) nicht. Im Angelsächsischen sagte man wie in allen Sprachen des Kontinents „Sie wusch sich die Hände, sie schlug ihm den Kopf ab“. Nur im Englischen (und entsprechend im Walisischen) sagt man „she washed her hands, she cut off his head“ („Sie wusch ihre Hände, sie schlug seinen Kopf ab“). Schon im Altenglischen findet sich gelegentlich die neue keltische Ausdrucksweise.

Im Mittelenglischen geht die ererbte deutsche Sprechweise ganz verloren, so der Befund von Theo Vennemann: „Das keltische Substrat hat sich durchgesetzt.“ Zu den zahlreichen strukturellen Neuerungen, die von Spezialisten dem keltischen Substrateinfluss zugeschrieben werden und die das Deutsche nicht besitzt, gehören etwa das Progressivum („he is running“ neben „he runs“), die „do“-Periphrase („he does not run“, „does he run?“) und uneingeleitete Relativsätze



Menschliche Kommunikation und ihre Sprache zeichnet sich durch den laufenden Wandel und durch die Hereinnahme von Fremdwörtern aus anderen Sprachen aus.

(„the man I saw“ versus „the man whom I saw“). Die Frage, wie das Keltische der Inseln seinerseits diese uneuropäischen Strukturen erworben habe, wird von den Fachleuten nach demselben Modell beantwortet: durch den Sprachenwechsel einer semitischsprachigen Vorbevölkerung zur Sprache der keltischen Eroberer. In der Zeit der Wikingereinfälle rissen die Dänen zeitweilig die Herrschaft über England an sich. Ihre altnordische Sprache wurde dadurch zum Superstrat (vgl. das dänische Lehnwort „law“ für „Gesetz“), längerfristig allerdings nur regional im Osten und Norden des Landes (Danelaw). Vor allem dort ist es zu einer regelrechten Durchmischung des Wortschatzes gekommen, wodurch viele dänische Wörter auch

in den englischen Allgemeinwortschatz eindrangen.

Dabei wurde oft einfach das angelsächsische Wort durch seine altnordische Lautensprechung ersetzt (zum Beispiel „ei“ durch „egg“) und manchmal trat das altnordische Wort mit geringfügiger anderer Bedeutung an die Seite des angelsächsischen (zum Beispiel „skirt“ neben „shirt“). Die Erstreckung des Danelaw in England lässt sich noch heute gut an den dänischen Ortsnamen, die auf „by“ enden, ablesen. Am dänischen Einfluss auf das Angelsächsische ist das Bemerkenswerteste die Ersetzung einiger sogenannter Formwörter, zum Beispiel beim Personalpronomen, nämlich im Plural: angelsächsisch „hie“, „him“, „hiera“, englisch „they“, „them“

Tradition im Geschmack der Zeit ...

Die „leichte Linie“ von ...



nur 3% Fett
100% Geschmack



Geschmack ändert sich. Traditionen bleiben bestehen. Entdecken Sie die „leichte Linie“ von HANDL TYROL: Leichter Schinken. Leichtes Karree. Rohschinkenuwürfel. Voller Geschmack mit viel weniger Fett. Leichte, moderne Genüsse: Tradition im Geschmack der Zeit.

office@handltyrol.at • www.handltyrol.at

„their“; vgl. altnordisch „their“, „theim“, „theirra“. Entlehnungen in diesem Bereich sind im Kontakt der Sprachen der Welt sehr selten.

Umgekehrte Machtverhältnisse

So wie die Angelsachsen einst die keltischen Briten unterworfen hatten, wurden sie selbst im Jahre 1066 von den französischsprachigen Normannen unter Führung von Wilhelm dem Eroberer überannt. Das einstmalige Superstrat wurde nun, 600 Jahre später, zum Substrat des Französischen. Was geschah? Genau das, was die linguistische Theorie vorhersagt: So wie das keltische Substrat die Struktur des Angelsächsischen keltisierte, aber das Vokabular fast unverändert ließ, so hat das französische Superstrat das Vokabular des Angelsächsischen stark romanisiert, aber keinen nennenswerten Einfluss auf seine Struktur ausgeübt.

„Der Theorie gemäß sind die Bereiche Militär, Regierung, Rechtswesen, aber auch der Alltagswortschatz mit Tausenden französischer Lehnwörter besetzt“, analysiert Vennemann. Im militärischen Vokabular finden sich army, navy, sergeant u.v.a. Im Bereich Staatswesen und Gemeinschaftsleben: state, government u.v.a. Im Rechtswesen: judgement, justice, u.v.a. Ausdrücke aus zahlreichen Sphären des täglichen Lebens wären etwa air, cost, country.

Hierin drückt sich aus, dass Französisch drei Jahrhunderte lang in England Staatssprache und Umgangssprache der herrschenden Schicht war. „Das Englische hat den Wortschatz eines unterworfenen Volkes. Besonders deutlich wird dies an der Doppelung der Bezeichnungen für die essbaren Tiere: Sie haben germanische Namen, wenn sie im Wald oder auf dem Hof leben (ox, calf, sheep, pig), aber französische als Fleisch (venison, beef, veal, mutton, pork). Dies ist nicht die verfeinerte Sprache einer gehobenen Kultur, wie die Engländer glauben, sondern die Sprache von Dienern: Sie mussten ihre normannischen Herren wie überall, so auch bei Tisch, bedienen. Im Französischen gilt venison, boeuf, veau, mouton, porc für die Tiere wie für ihr Fleisch, so wie auch im Deutschen Wild, Rind(fleisch), Kalb(fleisch), Schaf(fleisch), Schwein(efleisch)“, weiß der pensionierte Wissenschaftler.

Wie sehr das durch die Fremdeinflüsse aus dem Angelsächsischen entstandene Englische eine roma-



Die deutschsprachigen Europäer fürchten unter dem Einfluss des Englischen immer öfter um ihre Sprache.

nische Sprache geworden ist, beweisen die folgenden Zahlen. Sie zeigen, wie in Wörterbüchern nicht nur die angelsächsischen sondern auch die französischen Anteile zunehmen, je mehr man die erfassten Wörter auf den Kernwortschatz, das heißt auf die gebräuchlichsten Wörter, beschränkt. Das sind im letzten Fall geschätzte 4.000, der Anteil des Angelsächsischen liegt dort bei 47 Prozent, während es das Französische immer noch auf 38 Prozent bringt. Den Rest steuert Lateinisch und Griechisch bei.

Englisch ist nicht leichter

Ebenfalls in der NZZ ging Werner von Koppenfels, Anglistikprofessor in München, der Frage nach, ob Englisch wirklich leichter zu lernen sei wie Deutsch oder eine andere Sprache. Um es vorwegzunehmen: Von Koppenfels ist davon nicht überzeugt, aber: „Grammatik und Wortschatz zeigen sich in dieser Anfangsphase denkbar entgegenkommend. Es gibt keine nennenswerte Flexion, keinen Konjunktiv, wenig unregelmäßige Verben.“



Im Umgangsdeutsch finden sich rund sechs Prozent Fremdwörter.

Die Linguisten nennen das Schwächung oder Schwinden der grammatischen Kategorien. Ein Unterricht, der vor allem auf mündliche Sprachfähigkeit abzielt, stellt rasch ein Basisvokabular zusammen, mit dem sich elementare Konversation machen lässt. Dieses ‚Basic English‘ ist die eigentliche Weltsprache der Gegenwart. Es reicht für junge und ältere Globetrotter, um den Globus zu umrunden. Keine andere Sprache schenkt uns ein derartig frühes Erfolgserlebnis - und so schon bald die Illusion, sie zu beherrschen.“

Es ist unglaublich, was sich mit dem knappen Grundbestand meist einsilbiger englischer Verben wie „put“, „take“, „have“, „give“, „go“ alles ausdrücken lässt: Die jeweils seitenlangen Einträge in unseren besseren Lexika bezeugen es. Dazu kommt der gleitende Wechsel der Wortarten: Verben und Adjektive werden substantiviert, Substantive, selbst Präpositionen verbalisiert („to down tools“, „he upped and left“). Von Koppenfels: „Angelsächsischer Pragmatismus: Ökonomischer geht es nicht. Eine derart kompakte und flexible Sprache ist - wie es im Wirtschaftsjargon unserer Tage heißt - für die Herausforderungen der Gegenwart optimal aufgestellt.“

„Seine Weltoffenheit hält das Englische in ständiger Bewegung und Aufnahmebereitschaft für das jeweils Aktuelle. Schon Mark Twain hat es erkannt: The King's English, die angelsächsische Standardsprache, gehört keineswegs dem König von England, sondern einer Aktiengesellschaft, in der die Amerikaner die Mehrheit besitzen. Der für den weltweiten Boom der Anglizismen so entscheidende Witz der Wortbildung ist mit seiner Nähe zu Slang und Subkultur und mit seiner respektlosen Frechheit gegen das Etablierte ein demokratischer Faktor“, so Werner von Koppenfels.

Dass das britische Empire mit seinen Kolonien den Siegeszug einleitete und die globalisierte Wirtschaft heute das ihrige dazu beiträgt, steht außer Zweifel. Was die Sprache der Eroberer ausmacht, wissen die Engländer aus der eigenen Sprachgeschichte (siehe oben). Weniger bekannt ist, dass auch viele deutsche Wörter abseits von „Blitzkrieg“ und „Kindergarten“ international Karriere machen. Da klingt es doch beruhigend, wenn junge Engländer ihre gute Stimmung als „uber“ (vom Deutschen „über“) bezeichnen. Das ist doch „megacool“, oder? ■